

«Grundsätzlich gefällt uns das Thema

Solidarität in der Energiekrise Nach zweieinhalb Jahren Corona-Pandemie fordert die Regierung von der Bevölkerung wieder Einschränkungen. Uniprofessor Georg von Schnurbein weiss, weshalb eingeforderte Solidarität nicht immer funktioniert.

Isabelle Thommen

Wer jetzt solidarisch sein will, muss seinen Energieverbrauch einschränken. Der Bundesrat ruft zum Sparen auf, damit im Herbst und Winter keine Energiemangelgefahr eintritt. Es ist einer von vielen Appellen, die die Regierung an die Bevölkerung richtet.

Was vor einem Jahr die Maske und die Impfung waren, sind heute das Abschalten von Lichtern und der Verzicht auf das heisse Bad. Wie viel Solidarität können die Schweizer nach drei krisengeplagten Jahren noch aufbringen? Und wie lassen sich die Sparziele am besten erreichen? Wir haben bei Georg von Schnurbein, Wirtschaftsprofessor an der Uni Basel und Experte für Philanthropie, nachgefragt.

Der Bundesrat ruft zum Stromsparen auf. Welche Rolle spielt Solidarität dabei, ob das Stromsparziel der Regierung erreicht wird?

Beim Stromsparen gibt es bei jedem Einzelnen zunächst mal den Antrieb, für sich selbst zu sparen, weil wir alle wissen, dass der Strom teuer wird. Dann ist man bereit, zu verzichten, weil man selbst betroffen ist. Die Solidarität, also der Gedanke, für die Gesellschaft zu sparen, spielt erst in zweiter Linie eine Rolle. Hier setzt ein, dass man sich gegenseitig motivieren kann.

Wie kann diese Motivation entstehen?

Durch den Appell der Regierung, aber auch dadurch, dass man merkt: Der Nachbar spart Licht, also mache ich das auch. So kann es gegenseitig motivierend sein, wenn man spart.

Wenn ich also auf die Weihnachtsbeleuchtung verzichte, dann könnte das meine Nachbarn animieren, ebenfalls zu verzichten?

Genau. Wobei es da natürlich eine feine Linie zwischen einer motivierenden Aktivität und einem gewissen Gruppendruck gibt. Also wenn Sie jetzt die Weihnachtsbeleuchtung anstellen und am Ende die Einzige im ganzen Dorf sind, die noch eine Weihnachtsbeleuchtung hat, dann werden Sie die Beleuchtung eher aus Druck abstellen, als dass Sie das jetzt als motivierend empfinden. Motivierend ist beispielsweise, wenn Sie anfangen, effizienter zu kochen, und dann anderen erzählen, wie Sie es gemacht und was Sie jetzt noch herausgefunden haben. So wird das Ganze letztlich nicht als Sparmassnahme empfunden, sondern eher als Lernprozess. Dadurch bekommt es einen positiven Aspekt.

Wie entscheidend ist dieser positive Aspekt?

Die Schwierigkeit bei Sparmassnahmen entsteht, sobald sie als negativ und einschneidend empfunden werden. Dann hat man natürlich weniger Lust, mitzumachen, weil uns grundsätzlich das Thema Verzicht nicht gefällt und wir damit Schwierigkeiten haben. Wenn ich das aber positiv besetzen kann, wenn daraus beispielsweise eine Art Wettbe-

werb wird, dann ist das selbstbestätigend und selbstbestärkend. Meines Erachtens ist dann auch der langfristige Effekt viel grösser.

Inwiefern?

Die aktuellen Sparappelle wirken kurzfristig für die nächsten Monate. Nach dem Motto «Wir verzichten jetzt» bis Ende des Winters, aber dann dürfen wir wieder alles machen. Dann passiert genau das, was man jetzt nach der Pandemie sieht: Wir nutzen wieder alles, was verfügbar ist. Ein wirklicher Lerneffekt hat kaum eingesetzt. Weil die Massnahmen mehr als eine Einschränkung wahrgenommen wurden, aber nicht die grundsätzliche Einstellung verändert haben.

Das Tragen von Masken oder das Impfen wurden von den Behörden ja als Solidaritätsakt bezeichnet. Gab es genau aus diesem Grund teilweise heftige Gegenwehr?

Ich glaube schon, dass dieses Gefühl von «Ich muss das jetzt machen» eine Art Anti-Reflex auslöst und dann erst recht das Gegenteil gemacht wird. Man kennt das vielleicht aus der Kindererziehung: Es ist nicht böse gemeint, wenn die Eltern dem Kind sagen: «Klettere nicht auf die Mauer.» Aber es macht es dann erst recht und fällt herunter. Wahrscheinlich hat das Kind es dann gelernt, aber man hätte es ihm gerne erspart. Und so ist es hier auch.

Was löst diesen Anti-Reflex aus?

Hier in der Schweiz haben wir das noch weniger als in Deutschland. Dort haben Politiker im Zusammenhang mit der Energiekrise unter anderem empfohlen, statt sich zu duschen, reiche doch auch der Waschlappen. Solche Ratschläge werden als eine Gängelung empfunden, die gerade nicht dazu führt, dass ich meine eigene Einstellung überdenke.

Wie kann man diese Einstellung beeinflussen?

In der Wissenschaft unterscheiden wir zwischen zwei Arten von Veränderungen. Bei der einen wird zuerst nur die Handlung verändert. Das ist meistens relativ kurzfristig erfolgreich, hat aber nicht immer einen langfristigen Effekt. Es dauert, bis sich durch ein verändertes Verhalten auch die zugrunde liegende Einstellung verändert. Ein gutes Beispiel dafür ist das Trennen von Glas und Plastik. Das wurde auf Verordnungsbasis eingeführt, und damals dachten viele: «Was soll der Aufwand? Ich schmeisse das einfach in den Müll.» Heute dagegen wird Mülltrennung als sehr sinnvoll erachtet, und viele würden weitermachen, selbst wenn es nicht mehr Pflicht wäre. Dann gibt es die andere Variante, bei der ich zuerst die Einstellung ändere und dann die Aktion. Das ist schwieriger, führt aber langfristig zu mehr Erfolg.

Kann man diesen Effekt durch die Politik künstlich erzeugen? Die Politik kann natürlich neue Regeln durchsetzen. Dann stellt



Die neue Solidarität: Wer der Schweizer Gesellschaft etwas Gutes tun will, fährt seinen Stromverbrauch herunter. Foto: Dominique Meienberg

sich immer die Frage: Wie wird das überprüft? Das hat man auch bei der Corona-Pandemie gesehen. Es macht keinen Sinn und ist auf Dauer nicht gesund für eine Gesellschaft, wenn plötzlich ganz viele Leute gebüsst werden. So kann man das kurzfristig zwar durchsetzen, aber langfristig funktioniert das nicht. Das wird jetzt auch wieder diskutiert: Wie kann ich überprüfen, ob jemand wirklich nur bis 19 Grad heizt? Das ist kaum möglich, wenn wir nicht in einem Polizeistaat enden wollen. Deswegen ist es meines Erachtens besser, andere Ansätze zu wählen.

Zum Beispiel?

In der Ökonomie gibt es zum einen das «Nudging», also «Anstupsen». Hier wird Ihnen die bessere Variante einfacher zugänglich gemacht. Zum Beispiel brennt das Licht nicht grundsätzlich im Büro, sondern man muss jedes Mal den Lichtschalter drücken. Dann drücke ich vielleicht zweimal weniger und laufe auch mal im Dunkeln durch den Gang. Aber ich kann immer drücken – ich habe die Freiheit, es zu tun, aber ich muss nicht. Ich verändere sozusagen das Grundsetting. Eine andere Möglichkeit wäre, dass man kleine

Erfolge sichtbar macht. Für den einzelnen Haushalt ist schwer verständlich, welchen Unterschied die eigene kleine Sparmassnahme für die Energielage der Gesellschaft macht. Dank modernen Systemen kann man aber beispielsweise auf dem Handy sehen, wie viel Strom im Vergleich zum Vormonat gespart wurde. So wird der Wettbewerb oder der Spieltrieb in uns geweckt. Man nennt diese Massnahmen deshalb auch «Gamification». Am Ende spare ich Strom, weil es mir Spass macht und ich sehe, dass es tatsächlich etwas bringt.

Gibt es überhaupt Solidarität ohne Freiwilligkeit?

Im Idealfall beruht Solidarität immer auf der Freiheit. Denn wenn ich etwas verpflichtend mache, hat das wieder einen anderen Charakter. Es gibt natürlich Beispiele, wo wir von Solidarität reden und es trotzdem einen Zwang gibt. Beispielsweise bei der Altersvorsorge. Da gibt es ein Solidaritätsprinzip, wonach Reiche mehr einzahlen, und alle erhalten bis zu einem gewissen Grad gleich viel zurück. Das ist dann in der Politik das Solidaritätsprinzip, wo auf Umverteilung gesetzt wird – und



«Es wird immer häufiger ein Idealbild vom Menschen gezeichnet, dem kaum jemand gerecht werden kann.»

diese Massnahmen sind nicht freiwillig. Wenn man von Solidarität im ursprünglichen Sinn spricht, dann braucht es dafür natürlich eine gewisse Freiheit oder Unabhängigkeit, weil ich erst dann in der Lage bin, mich über meine eigene Situation hinaus für andere einzusetzen.

Wie ist es mit dem von Ihnen erwähnten Gruppendruck? Kann dieser auch eine Abwehr auslösen, weil man sich nicht frei fühlt?

Grundsätzlich ist ein gewisser sozialer Druck ja nicht schlecht. Zum Beispiel Freiwilligenarbeit: Auf dem Land gibt es viel mehr davon, weil es einfach dazugehört. Wenn jeder nur für sich schaut und meint: «Die anderen machen schon», dann funktioniert eine Gesellschaft nicht. Wir brauchen die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen, bereit zu sein, auch mal etwas zu geben, ohne sofort etwas dafür zu bekommen. Wir nennen das in der Wissenschaft «generalisierte Reziprozität». Das ist eine Art Gesellschaftsvertrag.

Wie kann ich mir das vorstellen?

Beispielsweise bin ich bereit, Freiwilligenarbeit in einem Al-